

Meiers Gold-Projekt angelaufen

Zürich. – Der Zürcher Künstler und Yello-Sänger Dieter Meier hat gestern in Zürich sein Projekt «Le Rien en Or» mit vergoldeten Alltagsgegenständen gestartet. Im Hauptbahnhof rollte am Abend als Hauptattraktion «La Boule d'Or Centenaire» über einen Holzbalken. Der so genannte «Bois du Voyage d'Or» ist 12 Meter lang. In den nächsten 100 Jahren absolviert die Kugel noch insgesamt sieben Auftritte in Zürich und Hamburg – letztmals am 9. Mai 2108 in Zürich. (sda)

Welser-Möst streikt bei «Fledermaus»

Wien/Zürich. – Der künftige Generalmusikdirektor der Wiener Staatsoper, Franz Welser-Möst, will wegen «künstlerischer Differenzen» Michael Sturmingers Inszenierung der Johann-Strauss-Operette «Die Fledermaus» nicht mehr dirigieren. Welser-Möst könne nicht hinter der szenischen Umsetzung stehen, berichtet der «Kurier». Sturminger hatte das Fledermaus-Sujet mit Vampir-Mythen verbunden, konnte dem aber nichts Abgründiges abgewinnen. Die Inszenierung wurde als brav und mutlos kritisiert. Trotzdem werde die Produktion auf DVD erscheinen, hiess es auf Nachfrage im Opernhaus Zürich. (sda)

Hamsun-Nachruf eine Fälschung?

Oslo. – Ein Nachruf auf einen Nazi-Kollaborateur, den der nicht unumstrittene norwegische Literaturnobelpreisträger Knut Hamsun (1859–1952) verfasst haben soll, ist möglicherweise eine Fälschung. Die Osloer Nationalbibliothek habe mehrere Dokumente der norwegischen Polizei übergeben, berichtete die Zeitung «Aftenposten» gestern. Hamsun wurde wegen seiner Unterstützung für die deutschen Nationalsozialisten nach der Befreiung Norwegens wegen Landesverrats verurteilt. (sda)

Zwischen Kabbala und bildender Kunst

In der Wasserkirche am Zürcher Limmatquai präsentiert gestattet derzeit der Künstler Fishel Rabinowicz Einblicke in seine Kunst. «Kabbala Art» heisst die Ausstellung, die noch bis zum 29. Mai zu sehen ist.

Zürich. – Rätselhaft sind sie auf den ersten Blick und voll schwer zu entschlüsselnder Zeichen. In der Ausstellung «Kabbala Art» zeigt Fishel Rabinowicz derzeit seine Meditationen über hebräische Buchstaben. Diese Meditationen gehören – wie die Veranstalter mitteilen – zu einer der vielen Techniken, denen sich die jüdische Geheimlehre Kabbala bedient, um «Gottes Diesseitigkeit, seine Nähe im Hier und Heute mit seiner Jenseitigkeit, seinem unerforschlichen Geheimnis, als Einheit zu denken».

Rabinowicz wurde 1924 im polnischen Sonowice geboren und überlebte Krieg und Naziherrschaft – trotz Verschleppung in mehrere Konzentrationslager. Heute lebt er in Locarno und widmet den grössten Teil seiner Zeit der (kabbalistischen) Kunst. Die Ausstellung läuft seit Montag und wird durch eine Reihe von Vorträgen und Führungen begleitet. (so)

«Kabbala Art»: Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich. Bis 29. Mai. Weitere Informationen unter www.zuercher-lehrhaus.ch.

Bregenz im Rampenlicht – nur der geschüttelte Martini fehlt



Puccini, Giacomo Puccini: Die spektakuläre Bregenzer Seebühnen-Aufführung der Oper «Tosca» dient im neusten James-Bond-Film als majestätische Kulisse.

In der Nacht auf gestern ist in Bregenz die letzte Klappe zu den Dreharbeiten für den neuen James-Bond-Film gefallen – ein kleines Grüppchen Journalisten durfte dabei sein. Die Geschichte eines ganz besonderen Arbeitstages.

Von Franco Brunner

Bregenz. – Es ist an der Zeit, endlich einmal mit einem Klischee aufzuräumen: Der Alltag eines Journalisten ist beileibe nicht immer spannend und nervenaufreibend. Anstelle investigativer Recherchen und exklusiver Geschichten, die die Welt verändern, muss sich der gemeine Journalist nur allzu oft mit kruden Medienmitteilungen, wenig erbaulichen Pressekonferenzen und Pflichtanlässen der trockenen Art herumschlagen. Manchmal allerdings – das muss der Fairness halber erwähnt werden – gibt es auch löbliche Ausnahmen. Ein Besuch auf dem Filmset zum neusten James-Bond-Film, Marc Forsters «Quantum of Solace», gehört auf jeden Fall dazu.

Die Erwartungen zumindest sind enorm: wilde Verfolgungsjagden, ohrenbetäubende Explosionen, knallharte Kampfszenen und nicht zuletzt die legendären Bond-Girls. Nun ja, die Wirklichkeit in Bregenz gestaltet sich am Ende nur halb so spektakulär.

30 Meter hoch, 50 Meter breit

Im gut abgesicherten Areal der Bregenzer Festspiele angekommen, muss zuerst das Mobiltelefon abgegeben werden, da es nicht erlaubt ist, Fotos zu machen. Schon klar: Den Spion aller Spione ausspionieren, das geht natürlich gar nicht. Unverzüglich beginnt die Führung durch das Festspielhaus, auch ein Blick hinter die Seebühne ist gestattet. In diesem Sommer wie bereits im letzten Jahr im Rahmen der Bregenzer Festspiele steht hier Giacomo Puccinis Oper «Tosca» auf dem Programm. 700 Tonnen schwer, 30 Meter hoch, 50 Meter breit, 800 Lautsprecher und 7000 Besucherplätze: Es ist schon beeindruckend, was die charmante junge Bühnenführerin da alles zu berichten weiss. Doch eigentlich sind wir ja vor Ort, um Bond zu sehen.

Nach der Führung tut sich endlich was. Die zehn Journalisten werden in zwei Gruppen aufgeteilt und an verschiedene Tische platziert. Spannung liegt in der Luft. Immerhin trudeln endlich die beiden Schweizer Trümpfer des neusten James-Bond-Abenteurers, Schauspieler Anatole Taubman («Marmorera») und vor allem Regisseur Marc Forster, zu einem Kurzinterview ein. Forster betritt den Raum unauffällig im schwarzen Rollkragpulli und sieht irgendwie dünner aus als im Fernsehen.

Die Mutter als Statistin verpflichtet

Ein kurzes «Hallo» zur Begrüssung – und schon ist Forster bereit für die Fragen. Er wollte den Bond-Film zuerst eigentlich gar nicht machen, verrät der Regisseur. «Doch dann dachte ich: Wenn schon ein kommerzieller Film, dann Bond – denn Bond ist Geschichte.» Er lege viel Wert auf den visuellen Stil des Films, mit der Idee eines Thrillers aus den Sechziger- und Siebzigerjahren im Hinterkopf, erklärt er. «Zudem interessiert mich die Psyche Bonds, denn ein Mann wie er kann ja seelisch nicht ausgeglichen sein.»

Am Ende des Gesprächs erwähnt Forster noch, dass seine Mutter von Davos nach Bregenz gekommen sei und ihn zum ersten Mal an einem Filmset besucht habe. «Diese Gelegenheit habe ich genutzt und ihr eine Statistenrolle gegeben», gesteht er

mit einem Lächeln. Ein wirklich netter Mann, dieser Marc Forster.

Nett ist auch Taubman, obwohl im Gespräch mit ihm nie so ganz klar wird, ob es nun er ist, der gerade spricht, oder vielleicht doch eher die von ihm verkörperte Figur Elvis, der grössenwahnsinnige Cousin von James Bonds Antipoden Dominic Greene (Mathieu Amalric). Er komme halt fast nicht mehr aus der Rolle heraus, witzelt Taubman, das sei, weil er vom Method Acting her komme. Aha. Vorbereitet auf seine Rolle habe er sich mit dem Studium von alten Louis-de-Funès-Filmen, sagt der Schauspieler. Denn dieser Elvis sei auch so ein «crazy guy» und immer wieder für die humorvollen Einlagen im Filmgeschehen verantwortlich.

Abwarten und Kaffee trinken

Von Bond fehlt indes noch immer jede Spur. Das wird auch noch eine Weile so bleiben, denn die eigentlichen Dreharbeiten beginnen erst am Abend. Nun denn, dann ist eben Warten angesagt. Es wird ohnehin heimlich viel gewartet an solch einem Filmset. Immerhin ist es ein Warten auf hohem Niveau: feiner Kaffee, erfrischendes österreichisches Sprudelwasser und tolle Snacks, wohin das Auge reicht – und dies stets mit der atemberaubenden Sicht auf die Seebühne.

Plötzlich ist es so weit: Der Dreh beginnt. Da ist er endlich, James Bond

alias Daniel Craig, der Mann mit der Lizenz für alles. Er bespricht mit Forster noch die letzten Details. Die Szene besagt, dass Bond vom Bösewicht auf das Dach der Oper gejagt wird, ihn aber überwältigt, mit vorgehaltener Waffe an die Brüstung herankommt und ihn dort nach ein paar netten letzten Worten in die Tiefe stürzen lässt. So weit, so gut. Zuerst wird nur der Gang bis an die Brüstung gedreht. Der erste Versuch läuft gar nicht so schlecht, aber Craig scheint mit sich unzufrieden. Beim zweiten Mal muss der Bösewicht im unpassendsten Moment lachen. Nummer drei bis elf sehen eigentlich alle toll aus, doch Forster bemerkt immer wieder kleine Details, die er verbessern möchte.

Punktlandung auf der Matratze

Mit dem zwölften Take scheint nun auch der Meister zufrieden. So lange dauert es also in Hollywood, um eine rund zehn Sekunden dauernde Szene zu drehen. Danach ist wieder Warten angesagt, die Kameras müssen umgestellt werden. Also wieder ab zu Kaffee, Snacks und Sprudelgetränken. Wo ist eigentlich der Martini? Nichts, weder geschüttelt noch gerührt. Egal, nach knapp einer Stunde geht es ja auch bereits weiter.

Nächste Szene: Bond lässt seinen Gegner Greene in die Tiefe stürzen. Um ehrlich zu sein: Greene alias Amalric fällt rücklings auf eine Matratze. Der eigentliche Stunt-Part dieser Szene wurde eben leider schon am Abend zuvor gedreht. Wie viele Versuche für diese rund 15 Sekunden lange Szene benötigt wurden, kann hier nicht protokolliert werden. Denn nach dem achten Take werden die Journalisten freundlich, aber bestimmt aufgefordert zu gehen.

Lizenz bleibt Lizenz

Auf diese Weise hinauskomplimentiert, klingt der Besuch beim Spitzenagenten aus. Es gab zwar keine Verfolgungsjagden, Autos flogen auch keine in die Luft, und selbst mit den erhofften Bond-Girls war es Essig. Nichtsdestotrotz geht einer jener Tage zu Ende, an dem die Realität das Klischee des aufregenden Journalisten-Lebens beinahe eingeholt hat. Und das Schöne ist: Es bleibt wohl wieder mal bei der Lizenz zum Schreiben.



Letzte Änderungen oder gar eine neue Filmidee? Regisseur Marc Forster hält während des Notizenmachens kurz inne, um seine Gedanken zu sammeln.